

# Nach dem Zweiten Weltkrieg

## Kollektive Kriegserfahrung, europäisches Gedächtnis – zu Teil 1

Axel Schildt\*



**Der erste Teil des gemeinsamen Geschichtsbuchs zur unmittelbaren Nachkriegszeit ist insgesamt durchaus gelungen. Durch die äußerste Verknappung ergeben sich jedoch ungenaue Formulierungen und missverständliche Vereinfachungen, die sich für eine folgende Auflage leicht beheben ließen.**

Dem mutigen und innovativen deutsch-französischen Geschichtsbuch ist eine weite Verbreitung zu wünschen. Die von ihm ausgehende Botschaft, mit historischem Wissen für eine friedliche Zukunft wirken zu können, ist sympathisch. Die Mischung von kurzen einführenden Texten, in der Regel hervorragend ausgewählten schriftlichen Quellen, Abbildungen unterschiedlicher Art, der Klärung von Begriffen und den jeweiligen Fragen und Anregungen ist übersichtlich und hinsichtlich der Farbigkeit sehr ansprechend. Die Einbeziehung von Internet-Adressen, Biographien und Glossar sowie methodische Hinweise sind sehr nützlich. Im Hinblick auf die Methoden ist besonders gelungen, dass die Aufgabenstellungen an die Schüler am Ende einer Lektion und eines Dossiers jeweils dreistufig eine anspruchsvolle Reproduktion, die Interpretation von Sachverhalten und Zusammenhängen und schließlich eine eigene kreative Leistung fordern, wobei für letztere unterschiedliche Perspektiven vorgegeben werden, die jeweils einzunehmen sind. Die Nutzbarkeit des Lehrwerks für einen modernen Geschichtsunterricht ist damit gegeben.

Die folgenden Ausführungen sollen im Rahmen dieser insgesamt positiven Bewertung auf einzelne Stärken und Schwächen in Teil 1 des gemeinsamen Geschichtsbuches aufmerksam machen: „Die unmittelbare Nachkriegszeit (1945–1949) und der Zweite Weltkrieg“. Dabei wird der textlichen Reihenfolge gefolgt. Die Kritik konzen-

triert sich hauptsächlich auf die zusammenfassenden Texte. Bei deren Kritik ist dem Verfasser durchaus bewusst, dass der restriktive textliche Rahmen eine äußerste Verknappung erzwungen hat; gleichwohl ergibt sich bei manchen Formulierungen das Problem, dass dadurch Ungenauigkeiten und Missverständnisse transportiert werden.

### Zu Kapitel 1: Das Ende des Krieges

Ausdrücklich zu unterstreichen ist der Ansatz, das erste Kapitel mit dem Titel „Bilanz und Folgen des Zweiten Weltkriegs“ damit zu beginnen, dass das Ende des Krieges „nicht auf ein bestimmtes Datum festzulegen“ sei, sondern sich „in einem längeren Prozess“ vollzog (S. 10). Allerdings begann dieser Prozess nicht im Mai 1945, sondern nimmt den Zeitraum von Ende 1943 (amerikanische Landung in Sizilien) bis Ende der 1940er Jahre ein (Bürgerkrieg in Griechenland, Partisanenkämpfe in Ostpolen/Ukraine).<sup>1</sup> Auf der Zeitleiste (S. 10) sind dagegen nur die Nachkriegsplanungen der Jahre 1944/45 erwähnt, jedoch keine Daten zum Kriegsverlauf. Wenn aber das Geschichtsbuch „Europa und die Welt“ in den Blick nehmen soll, wäre eine Information über das jeweilige nationale Kriegsende hilfreich gewesen.

Höchst problematisch ist in diesem Zusammenhang die Karte auf S. 13 sowie der darauf zu

\* Prof. Dr. Axel Schildt ist Direktor der Forschungsstelle für Zeitgeschichte in Hamburg (Universität Hamburg).

beziehende Text: „Durch Vertreibung und Umsiedlung verloren infolge der Westverschiebung der sowjetischen und polnischen Grenze circa 22 Millionen Menschen ihre Heimat.“ (S. 14). Hier muss der Eindruck entstehen, als sei durch die Sowjetunion in eine zuvor national wohlgeordnete Welt das Phänomen der Zwangsmigration, der ethnischen Säuberung etc. eingebrochen. Dieses Geschehen ist zum einen durch die Ergebnisse des Ersten Weltkriegs befördert worden, zum anderen von vornherein begleitender Prozess bereits des Zweiten Weltkriegs gewesen. Wird dies nicht erwähnt, wird Schülerinnen und Schülern eine falsche Kausalität suggeriert, die zudem bei unseren östlichen Nachbarn für Irritationen sorgen könnte.

Die Ausführungen zur „humanitären Katastrophe“ (S. 14) sind ansonsten zutreffend, wenn auch etwas ungenau. Beim Vergleich von Erstem und Zweitem Weltkrieg wäre auf die hinsichtlich der Opfer unter der Zivilbevölkerung neue Qualität hinzuweisen, die aus der Statistik auf S. 15 ja hervorgeht. Im Übrigen wird im Blick auf die langen Schatten, die der Krieg auf die Nachkriegsgesellschaften warf, eine Chance vergeben, indem nicht die Zahl der Kriegsbeschädigten erwähnt wird (in der Bundesrepublik wurden 1950 zwei Millionen registriert), die Traumatisierungen durch den Krieg usw. – die Zahl der Kriegstoten allein könnte abstrakt wirken.

Für simplifizierend und partiell falsch halte ich die Aussagen im Abschnitt „Zerstörung und Wiederaufbau“: „Durch den Bombenkrieg waren viele Städte sowie die Infrastruktur in Europa großflächig zerstört worden. Die Trümmerbeseitigung war in großen Teilen der immensen Leistung der Zivilbevölkerung, vor allem der Frauen, zu verdanken. Selten wurden die Städte im alten Zustand wiederaufgebaut oder restauriert.“ (S. 14). Zum einen wären hier enorme Unterschiede zwischen Ost- und Westeuropa zu erwähnen. Von einer großflächigen Zerstörung der Infrastruktur kann in Westeuropa nicht die Rede sein. Selbst für Deutschland ist von Wirtschaftshistorikern hervorgehoben worden (etwa von Werner Abelshau-

ser), dass die wirtschaftliche Infrastruktur durch den Bombenkrieg nicht zerstört, sondern gelähmt wurde. Dies ist deshalb wichtig zu betonen, weil ansonsten eine falsche Ausgangslage für den Wiederaufbau angenommen wird. Experten für die Geschichte der Stadtplanung haben darauf aufmerksam gemacht, dass selbst bei schwerster Bombenzerstörung die so genannte „zweite Stadt“, die unterirdischen Versorgungsleitungen (für Gas, Wasser, Abwasser usw.) und Verkehrssysteme, unversehrt blieb. Dies war der wesentliche Grund dafür, dass die Städte dort wieder aufgebaut wurden, wo sie lagen (entgegen anfänglich vorhandener Überlegungen einer örtlichen Verlagerung). Abgesehen von wenigen weitgehend oder partiell schwer zerstörten Städten (zum Beispiel Coventry und Teile Londons, Rotterdam, Le Havre, Bari) waren in Westeuropa kaum zerstörte Städte anzutreffen; insgesamt gab es qualitativ geringere Zerstörungen als in Deutschland und Osteuropa. Die Wohnungsnot, die es auch in den westeuropäischen Ländern gab, ist vor allem auf den fast totalen zivilen Baustopp während der Kriegszeit zurückzuführen. Eine besonders zählbare Legende wird auch hier wiederholt, dass nämlich die Trümmerräumung eine „Leistung vor allem der Frauen gewesen“ sei (S. 14). Das ist unrichtig:

### „Der Begriff der ‘Trümmerfrau’ ist in Deutschland eher als symbolischer Begriff aufzufassen.“

Selbst in Westdeutschland wurde hauptsächlich schweres Räumgerät eingesetzt (Lorenfahrzeuge usw.). Der Begriff der „Trümmerfrau“ ist in Deutschland eher als symbolischer Begriff für die besonderen Anforderungen an die Frauen angesichts fehlender Männer (Gefallene, Kriegsbeschädigte, Kriegsgefangene) aufzufassen, aber über diese Dimension findet man im Schulbuch keine Informationen.

Noch eine bautechnische Einzelheit: Beton war in den meisten Städten unmittelbar nach dem Krieg nicht der bevorzugte Baustoff, sondern wiederverwendete Ziegel und Bausplitt. Für militärische Bauten wurde im Zweiten Weltkrieg zwar häufig Beton verwandt, aber die viel gebrauchten Sorten für den zivilen Massenwohnungsbau, etwa das schwedische Ytong, kamen erst Anfang der 1950er Jahre auf den Markt. Beton ist eher der be-

vorzuzugte Baustoff der 1960er und frühen 1970er Jahre. Für problematisch halte ich deshalb auch die Frage 5, weil sie mit dem Vergleich eines heutigen mit dem Stadtbild von 1945 die dazwischenliegende Geschichte ausblendet – viele Städte haben sich aber nach Abschluss des Wiederaufbaus im eigentlichen Sinne (Ende der 1950er Jahre) viel stärker verändert als während diesem selbst.

Das Unterkapitel „Die Entstehung einer besseren Welt“ ist meines Erachtens gut gelungen. Bei den erklärten Begriffen im hellblauen Kasten (S. 16) gibt es eine wohl versehentliche wörtliche Wiederholung: „Die deutsch-polnische Grenze verläuft seit 1945 infolge der Westverschiebung Polens entlang der Flüsse Oder und Neiße. Die polnische Westgrenze verläuft seit 1945 infolge der Westverschiebung Polens entlang der Flüsse Oder und Neiße“ (S. 16). Von schlechter Qualität ist auch die abgebildete Karikatur (S. 17); die meisten Textzeilen darauf sind kaum zu lesen.

Der Text „Das befreite Frankreich“ (S. 22) enthält zwar keine Fehler, ist aber zum Teil etwas unkonkret. Da waren Bahnstrecken „unbenutzbar“ (wie lange?); Frankreich war zwischen „Widerstandskämpfern und Kollaborateuren“ zerrissen – das suggeriert ein falsches Bild, denn die große Mehrheit der Bevölkerung gehörte weder der einen noch der anderen Gruppe an. Und was heißt: „Durch die Erinnerung an das Vichy-Regime geriet die Rechte vorübergehend in Verruf.“ Was heißt „Rechte“? Welche Erinnerung aus welcher Zeit ist gemeint? Und was heißt „vorübergehend“? Hier wird der Leser völlig allein gelassen.

Das wichtige Verhältnis von Bruch und Kontinuität 1945 wird für Deutschland unter dem Stichwort „Eine Stunde null?“ (S. 26) aufgeworfen. Zu bemängeln sind hier lediglich zwei Punkte. Der eine betrifft wiederum eine stadtgeschichtliche Dimension. Hier werden zerstörte und unzerstörte Städte unterschieden. Noch wichtiger wäre aber ein Hinweis auf die Struktur der Zerstörungen, auf eine ganz andere Gleichzeitigkeit: Vor dem Hintergrund von „morale bombing“ wurden vor allem innenstadtnahe, dichtbesiedelte Arbeiterquartiere angegriffen, während bürgerliche Viertel an der Peripherie häufig unzerstört blieben. Die Betroffenheit auch in den bombardierten Städten war deshalb sehr unterschiedlich.

## Zu Kapitel 2: Erinnerungspolitik und Gedenken

Das zweite Kapitel widmet sich den „Erinnerungen an den Zweiten Weltkrieg“. Der Text über „Eine Neubewertung der Vergangenheit“ (S. 32) in Lektion 1 enthält einige problematische Aussagen. So heißt es: „Die Erinnerung an die deutsche Besatzung löste aber auch neue Kontroversen aus, in Frankreich beispielsweise über das Vichy-Regime und in Österreich im Zusammenhang mit der Waldheim-Affäre.“ Mit dem für beide Länder gleichermaßen verwandten Begriff der „Besatzung“ wird hinsichtlich von Österreich die alte Mär von Österreich als „erstem Opfer“ Hitlers aufgewärmt. Die österreichischen Zeithistoriker selbst haben mittlerweile hinlänglich herausgearbeitet, dass der „Anschluss“ von der überwiegenden Mehrheit der Österreicher freudig begrüßt wurde. Waldheim war auch kein Kollaborateur, sondern SS-Angehöriger.

Für verunglückt halte ich auch den Satz im nächsten Absatz: „Stärker als in der Vergangenheit bemühten sich einige Volksgruppen darum, die Erinnerung an das ihnen zugefügte Leid wach zu halten, so etwa die Juden oder die Roma und Sinti, die der nationalsozialistischen Barbarei zum Opfer fielen ...“. Zum einen können sich Tote nicht erinnern, hier wäre die zweite Hälfte des Satzes umzuformulieren. Zum anderen verharmlost der Satz insgesamt die dunkle Nachgeschichte auf höchst unsensible Art. Roma und Sinti wurden in der Bundesrepublik noch in den 1950er Jahren von der Polizei mit Hilfe der unter Himmlers Ägide angelegten Karteien überwacht, es stand ihnen nicht frei, die Erinnerung an das ihnen zugefügte Leid öffentlich wach zu halten, dafür gab es keine Presse. Veröffentlichungen in den 1980er Jahren (im Rahmen alltagshistorischer Bemühungen) schufen erstmals öffentliche Resonanz für die „Vergessenen Opfer“. Auch für Juden gab es nach 1945 durchaus Anlass, weiterhin vorsichtig zu sein. Hier ist der in einem anderen Abschnitt formulierte Satz angemessener: „Doch die Gesellschaft brachte ihren Zeugnissen zunächst kaum mehr als Gleichgültigkeit entgegen.“ (S. 40).

Im nächsten Satz (S. 32) zum Massaker im Wald von Katyn stört der Begriff, polnische Offi-

ziere und Soldaten seien „hingerichtet“ worden; „ermordet“ oder „getötet“ wäre angemessen.

Und schließlich ist der Satz unten auf S. 32 zumindest unterkomplex: „Obgleich sich Japan bei seinen asiatischen Nachbarn [...] offiziell entschuldigte, nährt die Erinnerung noch immer tiefe antijapanische Ressentiments in China.“ Diese Ressentiments werden durch aktuelle geschichtspolitische Aktionen in Japan selbst genährt (Besuche des Ministerpräsidenten an fragwürdigen Schreinen für Kriegsverbrecher und anderes). Eine Entschuldigung allein reicht offenbar nicht aus.

Beim Text „Das Gedenken an die Shoah“ dürfte im ersten Abschnitt ein Satz Ratlosigkeit bei den Schülerinnen und Schülern hinterlassen: „Die jüdischen Holocaust-Überlebenden selbst, deren soziale Wiedereingliederung nur schleppend verlief, wollten nicht anders behandelt werden als die anderen Opfer.“ (S. 34). Einmal abgesehen davon, dass in Deutschland von einstmals circa 500 000 jüdischen Bürgern (1933) circa 60 Prozent emigriert waren (und nicht zurückkehrten) und nur circa 35 000 (7 Prozent) überlebt hatten und „integriert“ werden konnten (diese quantitative Dimension müsste genannt werden, damit kein falscher Eindruck entsteht), erhebt sich die Frage, inwiefern sie denn anders (privilegiert?) behandelt wurden als andere Opfer. Das bleibt unklar.

Das „Dossier: Erinnerungsorte der Shoah in der Welt“ halte ich insgesamt für gelungen. Eine falsche Kennzeichnung findet sich allerdings auf S. 37: Es handelt sich nicht um das „Holocaust-Denkmal in Washington“, so die Überschrift, sondern um das im nachfolgenden Text als „Gedenkmemorial“ übersetzte „Holocaust Memorial Museum“; beim Text zum Mahnmal in Berlin (ebd.) halte ich die Personalisierung – „das auf Anregung einer von der Journalistin Lea Rosh geleiteten Bürgerinitiative entstand“ – nicht für glücklich angesichts der breiten Debatte, an der sich über einen Gesamtzeitraum von 16 Jahren zahlreiche Stimmen beteiligten.

Die Formulierung der Lektion zu „Deutschland und seine Erinnerungskultur seit 1945“

(S. 42) enthält zwei Ungenauigkeiten: a) „... noch vor Ende der 1950er-Jahre wurden die meisten Verurteilten aus der Haft entlassen.“ Die wenigen von alliierten Tribunalen verurteilten und in Landsberg, Werl und Berlin-Spandau einsitzenden Kriegsverbrecher – die westdeutsche Pressesprache von „Kriegsverurteilten“ – wurden nämlich eher, in den frühen 1950er Jahren, begnadigt, danach gab es nur noch wenige, die weiter einsitzen mussten. Dies ist deshalb wichtig, weil mittlerweile hinreichend erforscht worden ist, dass diese Begnadigungspraxis der Westalliierten im Zusammenhang mit der Wiederbewaffnung der Bundesrepublik stand; b) „Die DDR, die sich als Siegerin über den ‘deutschen Faschismus’ betrachtete [...]“; die offizielle Version lautete immer, dass man sich an der Seite der Sieger, nämlich der Sowjetunion, befinde.

Für gänzlich misslungen halte ich einen Satz des Abschnitts „Ein noch immer schmerzhaftes Nationalbewusstsein“ (S. 42): „1986 prangerte der Philosoph Jürgen Habermas in der Wochenzeitung ‘Die Zeit’ die Versuche zur pa-

### „Die Thesen Ernst Noltes haben mit ‘patriotischer’ Rehabilitierung wenig zu tun.“

patriotischen Rehabilitierung der deutschen Geschichte an und löste damit den „Historikerstreit“ aus.“ Zum einen kann man der Auffassung sein, dass nicht Habermas der Auslöser war, sondern eben die Autoren jener Meinungsäußerungen, auf die er sich bezog. Und was soll „patriotische Rehabilitierung“ bedeuten? „Patriotismus“ ist heute durchgängig positiv konnotiert, etwa in Absetzung vom Begriff „Nationalismus“. Der wichtigste Streitpunkt waren aber die Thesen des Historikers Ernst Nolte, der einen „Kausalnexus“ der NS-Verbrechen konstruierte, indem er sie als möglicherweise „asiatische Tat“ aus der Angst vor den bolschewistischen Gräueln im russischen Bürgerkrieg der 1920er Jahre herleitete. Diese Auffassung – die den Auftakt des „Historikerstreits“ prägte – hat mit „patriotischer“ Rehabilitierung wenig zu tun.

## Zu Kapitel 3: Der Kalte Krieg

Das dritte Kapitel des ersten Teils steht unter der Überschrift „Der Beginn des Kalten Krieges – ein neuer Konflikt spaltet Europa (1949–1949). Beim Text über „Das Auseinanderbrechen der Anti-Hitler-Koalition“ (S. 48) gibt es im zweiten Abschnitt zwei kleinere Ungenauigkeiten: „Moskau [...] bewirkte 1947 die Gründung des Kommunistischen Informationsbüros (Kominform), das die kommunistischen Parteien unter Führung der KPdSU grenzüberschreitend vernetzte.“ Abgesehen davon, dass „grenzüberschreitend“ wegen Redundanz gestrichen werden könnte, müsste gesagt werden, welche kommunistischen Parteien zur Kominform gehörten. Es waren nämlich nicht, wie zuvor in der 1943 offiziell aufgelösten Kommunistischen Internationale, alle Parteien, sondern nur bestimmte wichtige Parteien im eigenen Herrschaftsbereich und im Westen. Zudem entsteht im folgenden Satz der Eindruck, Jugoslawien habe sich der Sowjetunion von Anfang an widersetzt, der Bruch erfolgte hingegen 1948 (sonst wäre auch das Dokument 4, eine Rede Shdanows vom 22. September 1947, auf S. 51 nicht verständlich, wo Jugoslawien lobend erwähnt wird).

Auf S. 50 gibt es eine Ungenauigkeit bei der Klärung des Begriffs „Blockfreie“. Hier müsste die Konferenz von Bandung (1955) als Auftakt der Bewegung der Blockfreien Erwähnung finden.

Missverständlich ist auf S. 54 im ersten Abschnitt des Textes „Das besetzte Deutschland zwi-

schen Ost und West“ der Terminus „Aufbau einer sozialistischen ‘Volksdemokratie’“; dies war kein Quellenbegriff, die Machthaber in Osteuropa sprachen eben nicht von „sozialistischer“ „Volksdemokratie“. Der „Aufbau des Sozialismus“ (etwa 2. Parteikonferenz der SED 1952) löste hingegen die Phase der „Volksdemokratie“ ab. Im Gegenteil: Der Begriff des „Sozialismus“ wurde in der Nachkriegszeit vor allem von den sozialdemokratischen und sozialistischen Parteien (und dann auch von Tito in Jugoslawien) in Abgrenzung von der „Volksdemokratie“ der Kommunisten verwandt. Aber mit deren Propaganda sollte demokratisch-sozialistische Programmatik nicht vermischt werden.

Die Fotogalerie auf der „Bilanz“-Seite zum gesamten ersten Teil (S. 58) enthält auch das Konterfei von Konrad Adenauer. Dieser war zweifelsfrei einer der wichtigsten Politiker der Zeit nach dem Zweiten Weltkrieg, aber nicht in der ersten Phase 1945–1949, sondern erst nach Gründung der Bundesrepublik. Insofern wird ein falscher Eindruck erweckt (korrekt hingegen das Bild der „drei Gründungsväter Europas“ mit Konrad Adenauer auf S. 117 und seine Berücksichtigung bei der Unterzeichnung der Römischen Verträge (S. 123 sowie bei den Biographien S. 322).

Für spätere Auflagen wären die hier angemerkten Mängel und Schwächen unschwer zu beheben. Es sei an dieser Stelle abschließend betont, dass der kritisch durchgesehene erste Teil das eingangs genannte Ziel der Herausgeber durchaus erreicht und von guter Qualität ist.

1 Vgl. Ulrich Herbert / Axel Schildt (Hg.): Kriegsende in Europa. Vom Beginn des deutschen Machtzerfalls bis zur Stabilisierung der Nachkriegsordnung 1944–1948. Klartext Verlagsgesellschaft, Essen 1998.